

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung in Zürich
Herausgeber: Schweizerische permanente Schulausstellung
Band: 16 (1890)

Artikel: Pestalozzi-Studien. I.
Autor: Hunziker, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzi-Studien I.

Von O. Hunziker.

Nachfolgende Pestalozzi-Studien haben lediglich den Zweck, einige Punkte in Pestalozzis Jugendgeschichte klar zu stellen, soweit dies nach dem Stand des Aktenmaterials möglich ist. Dass es glückte, wenigstens zu etwelchen Resultaten zu gelangen, verdanke ich vor allem der Freundlichkeit und dem wohlwollenden Entgegenkommen, die mir auf dem kantonalen Staatsarchiv und beim Civilstandsamt der Stadt Zürich die Arbeit leicht und angenehm machten.

1. Pestalozzi's Geburtshaus.

Als Geburtshaus Pestalozzis wird in der Regel das *Schwarze Horn* am Rüdenplatz bezeichnet. Der erste, der es gethan, war, so viel ich sehe, J. Bär in seiner Volksschrift zur Jubilarfeier Pestalozzi 1846; einige Unsicherheit klingt freilich in seinen Worten durch¹⁾. Roger de Guimps und Frau Zehnder stellen das Schwarze Horn fraglos als Pestalozzis Geburtshaus hin, während Morf kritisch bemerkt: „Worauf diese Annahme sich gründet, weiss ich nicht. Soweit die mir bekannten Akten zurückgehen, wohnte Pestalozzi mit seiner Mutter im Hause zum Roten Gatter.“

Ein neuester Versuch, über das Geburtshaus Pestalozzis ins klare zu kommen, hat die Wahrscheinlichkeit, dass die Tradition bezüglich des „Schwarzen Hornes“ richtig sei, ja dass überhaupt das Geburtshaus Pestalozzis noch ausfindig gemacht werden könne, erheblich vermindert.

Schon vor Jahren hatte ich — ohne jeglichen Erfolg — die „Donnerstags-Nachrichten“ durchgangen in der Hoffnung, bei den Geburts- und Todesanzeigen irgend einen Anhaltspunkt über die Wohnung der Familie Pestalutz-Hotz zu finden.

An einzelnen Daten, an die sich diese Hoffnung anknüpfen konnte, fehlte es nicht, wenn auch nur 4 Kinder den Vater überlebten, von denen eins ihm bald darauf im Tode nachfolgte: der Stamm-

¹⁾ 2. Aufl. „In diesem Haus, soviel man hat erfragen können, kam P. zur Welt.“ Die 1. Aufl. erwähnt das Geburtshaus nicht.

baum der Familie weist einen weit bedeutenderen Wechsel von Geburten und Sterbefällen in der Familie auf, wie folgende Tabelle zeigt:

Joh. Baptist Pestalozzi † 30. Juli 1751.

Susanna Hotz (c. 11. Dez. 1742) † 26. März 1796.

Johann Baptista	Johann Baptista	Heinrich	Johannes	Anna Dorothea	Anna Barbara	Anna Barbara
geb. 17. Nov. 1743	geb. 25. Feb. 1745	geb. 12. Jan. 1746	geb. 27. Dez. 1746	geb. 17. Feb. 1748	geb. 9. Juli 1749	geb. 9. Juni 1751
† 6. Aug. 1744			† 28. Juni 1747	† 23. Feb. 1752	† 9. Dez. 1749	(Frau Grosse)

Diesmal wandte ich mich nun der primären Quelle, den Tauf- und Todtenbüchern der Grossmünstergemeinde zu.

Zwar nicht beim Tode des Familienvaters, wo ich es am ehesten vermutete, aber bei den Todesanzeigen zweier Kinder fand ich nähere Ortsangaben.

9. Dez. 1749 Herrn Chirurgo Pestaluz *auf dem Graben* ein ehel. gel. Töchterchen.

28. Juni 1747 Herrn Chirurgo Pestaluz *vor dem Lindenthor* ein ehel. gel. Söhnchen.

Da dies Angaben der Pfarrbücher Grossmünster sind, kann der „Graben“ nur der Hirschengraben sein und zwar ausschliesslich das oberste Ende desselben vom Eingang in die sog. „Hundskehre“ bis in die Rämistrasse, der Winkelwiese gegenüber. Das sind aber zugleich die Häuser vor *dem Lindenthor*, das die obere Kirchgasse abschloss; beide Bezeichnungen haben lokal die nämliche Bedeutung und weisen nicht auf verschiedene Wohnstätten hin.

Demnach wohnte die Familie bereits am oberen Ende des Hirschengrabens, als Heinrich Pestalozzi noch nicht 18 Monate alt war. Selbst wenn also Pestalozzi im Schwarzen Horn geboren ist, so war dieses Haus doch nicht Zeuge seiner Jugendentwicklung, und die schöne Romantik, die schon in das Kindesalter der Anna Schult-hess zum Pflug und des Heinrich Pestalozzi zum Schwarzen Horn eine Nachbarfreundschaft als Vorläufer der Liebe in der reifern Jugend hineinpflanzte, ist als Dichtung erwiesen.

Aber ob nicht die Familie schon länger, vielleicht schon vor dem 12. Januar 1746, auf dem „Graben“ gewohnt hat? Ich finde in den „Donnerstags-Nachrichten“ vom 22. und 29. Christmonat 1746 folgende Annonce: „Bei *H. Pestaluz auf dem Hirschengraben*

ist zu haben guter Muscateller, die Bouteillen à 24 Schilling und ohne die Bouteillen die halb Mass à 22 Schilling.“ Dieser Anzeige aber entspricht eine ähnliche schon in den „Donnerstags-Nachrichten“ vom 28. Januar 1745: „Bei H. Pestaluz auf dem Hirschengraben ist zu haben Muscateller von 1744, die Mass 1 Gulden 8 Schilling.“

Einen Vollbeweis ergeben die Stellen natürlich nicht, da auch ein anderer Hr. Pestaluz auf dem Hirschengraben gewohnt haben kann. Doch ist zu beachten, dass die Annoncen nicht auf einen beruflichen Handel mit verschiedenen Weinen zurückgehen, sondern auf die Gelegenheitsvermittlung einer einzelnen Sorte, wie eine solche als Nebenverdienst der nicht begüterten Chirurgen-Familie ganz wohl denkbar wäre.

Sollten nicht doch noch irgendwo in alten Familienpapieren, Correspondenzen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Hausbüchern u. dgl. sich Anhaltspunkte finden lassen, die eine Klarstellung der Frage nach Pestalozzis Geburtshaus ermöglichen oder erleichtern?

2. Das „Babeli“.

Nach dem Tode des Gatten wurde Pestalozzis Mutter, Frau Pestalozzi-Hotz, in der Aufrechterhaltung ihres Haushaltes und der Erziehung der Kinder durch eine Magd unterstützt, das „Babeli“. Schon in der Umarbeitung von Lienhard und Gertrud 1790—92 gedenkt Pestalozzi dieser Magd, „die himmelstreu war, aber den Buben einsperrte, damit er der armen Mutter wenig Geld koste“ und hat ihr dann im Schwanengesang einen Ehrenkranz geflochten. Henning¹⁾ zeigt in seinen Mittheilungen, dass das Babeli an dem Bilde der „Gertrud“, wie es Pestalozzi schilderte, neben der „Lisebeth“, der Elisabeth Näf von Kappel, die in den Achzigerjahren auf den Neuhof kam und später allgemein als das Urbild der „Gertrud“ galt — ihren vollen berechtigten Antheil hat: „Die Liebe dieses Mädchens gab ihr selbst den hohen Grad der Selbstverläugnung, dass sie eine sehr vorteilhafte Heirat ausschlug. Sie besorgte ihren kleinen

¹⁾ Wilhelm Matthias Henning von Rügenwalde in Pommern, geb. 26. Juli 1783, einer der preussischen Eleven, die 1809—12 bei Pestalozzi in Iferten waren, später Seminarlehrer in Breslau und Bunzlau und Seminardirektor in Köslin, gest. in Zürich 5. Nov. 1868, hat seine „Mittheilungen über Pestalozzis Eigentümlichkeiten, Leben und Erziehungsanstalten“, Jahrgang 1885, im Schulrath an der Oder 1816/17 niedergelegt. Auszüge aus denselben in den Pestalozziblättern Jahrgang 1885, pag. 62 ff.

Pflegling, unsern Pestalozzi, nicht nur in körperlicher Hinsicht, sondern suchte auch seinen Geist anzuregen, indem sie ihn auf nahe Gegenstände, besonders in der Natur aufmerksam machte; und so ist das, was Pestalozzi in seinen Schriften von diesem Geschäft der Mutter sagt, wie sie nämlich ihrem Kinde die Pflanzen, die Thiere den Himmel zeigen soll, im Grunde eine Geschichte der Eindrücke seiner Jugendjahre“.

Die ganze Bedeutung, welche diese Magd für seine Entwicklung gehabt, hat Pestalozzi selbst in einer handschriftlichen Umarbeitung von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ geschildert; wir geben dieselbe hier nach den Pestalozziblättern (Jahrg. 1889 pag. 45 ff.) wieder.

„Ich lebte in meinen Kinderjahren beinahe ohne alle Verbindung mit der Welt, wenigstens soweit diese Verbindung dem Menschen Kraft, Gewandtheit und ein gutes Benehmen im Umgang und in den Geschäften des Lebens gibt. Ich verlor meinen Vater früh und dieser Umstand entschied über die Lücken meiner Erziehung, die mir durch mein ganzes Leben nachtheilig waren. Sie war indessen mit so vielem Guten verwoben, das ohne diesen Umstand auch nicht so gekommen wäre, dass ich auch hierüber das Wort nicht aussprechen möchte: ich wollte, es wäre anders gewesen. Er sagte auf seinem Totbette einer armen Magd, die kaum ein halbes Jahr bei ihm diente: verlass meine Frau nicht wenn ich sterbe, sonst sind meine armen Kinder alle verloren. Die Magd gab ihm ihre Hand und ihr Wort, blieb über dreissig Jahre im Dienste meiner Mutter, und verliess sie nicht, bis sie selbst von dieser Erde dahin schied. Was mein Vater ihr sagte war wahr, — wäre diese Magd nicht also bei uns geblieben, meine Mutter hätte ihre Haushaltung nicht beieinander behalten und uns nicht miteinander erziehen können, und wir wären zerstreut unter Fremden aller Erniedrigung und aller Verwahrlosung ausgesetzt gewesen, denen vaterlose Kinder, wenn sie Armuts halber auch von ihrer Mutter scheiden müssen, so allgemein ausgesetzt sind und denen wir es um so mehr gewesen wären, da gar viele Umstände zusammentrafen, um unser Schicksal in allen Rücksichten misslich zu machen. Meine Mutter war vom Lande, — das und vieles andere schied uns gleichsam von unsern nächsten Verwandten und machte unsern Zustand noch einsamer und hilfloser als er ohne diese Umstände gewesen wäre. Die Mutter verhehlte uns gar nicht, was wir dieser Magd zu verdanken haben,

sie flösste uns im Gegentheil eine Ehrfurcht und eine Dankbarkeit gegen selbige ein, die sich in keinem von uns je auslöschen wird. Sie opferte sich aber uns auch ganz auf. Vom rohesten, gemeinsten was die niedrigste Untermagd tun muss, bis zum höchsten, was nur von der geprüftesten Hausfreundin gefordert werden kann, das tat sie alles, und alles gleich anhaltend durch ihre ganze Dienstzeit. Während dem sie jeden Pfennig sparte, achtete sie auf unsere Ehre mit einer Zartheit die unglaublich ist; während dem sie vom Morgen bis in den Abend für uns auf den Füßen war, um durch Besorgung von Kommissionen für Verwandte ab dem Lande etwas Geld in das Haus zu verdienen, entging ihrer Aufmerksamkeit nichts von allem dem, was im Hause und für dasselbe zu tun war. Gessner, und dann gab sie diesem allem so gar keinen Wert, — wenn jemand zu ihr sagte: Sie tun doch viel für diese Haushaltung, so war ihre Antwort: ich habe es versprochen und muss es halten. Sie schlug jeden Antrag zu einem bessern Dienste mit dem Wort aus: was denket Ihr von mir? und jeden Antrag zum Heiraten mit demjenigen: ich darf nicht. Gessner, eine solche Treue in der Welt ist wohl selten, — hast du eine solche gesehen? Gewiss. Du hattest einen Vater, der Liebe und Treue verdiente¹⁾, und er hat sie gefunden; er hat sie in der Welt in ihrer ganzen Reinheit gesehen und erkannt. Hätte er es nicht, er hätte nicht von ihr reden können, wie er von ihr geredet hat! Er lebte aber auch noch in einer frömmern und bessern Zeit; steige du noch höher, steig zu den edelsten Tagen des Vaterlandes empor, — die Grosstaten unserer Väter, der Geist ihrer hohen Aufopferungskraft für Vaterland, Religion, Freiheit, Wahrheit und Recht, mit der sie unser Vaterland retteten, ist nichts anders, als der hohe Geist der Aufopferungskraft meiner Magd, mit der sie unsere Haushaltung rettete und höher hob. In ihrer Treue an ihrem meinem Vater gegebenen Wort, wehte der Geist der Treue dieser Männer am Wort, das sie Gott und dem Vaterlande gaben und hielten. Das Wort meiner Magd: ich habe es versprochen und muss es halten, — dieses in unsern Zeiten so seltene Wort, war in den besten Zeiten der Väter das Wort aller braven, aller geachteten Leute im Lande. Du hörtest es in den Hütten des Dorfes wie in den Palästen der Stadt, in den Werkstätten wie in den Gerichtsstuben, auf dem Schlachtfelde wie auf dem Rathaus. Es war die

¹⁾ „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (und so auch diese Umarbeitung) ist in Briefen an den Buchhändler Gessner (den Sohn des Idyllendichters Salomon Gessner) geschrieben.

Sprache des Selbstgefühls und der Zeuge der Kraft, die sie dahin brachte, Leib und Leben, Gut und Blut zu dem zu setzen, was sie als ihr Recht und als ihre Pflicht erkannten. Die Wirkung der menschlichen Kraftäußerung auf den menschlichen Geist und auf das menschliche Herz sind in jedem Zeitalter die nämlichen.

„So wie ich die Treue meiner Magd in der ganzen Zeit meines Lebens ununterbrochen empfand, so wie sie wahrhaft mit erquickender Befriedigung vom frühen Morgen bis an den späten Abend auf mich wirkte, so wie ich, gleichsam täglich und stündlich in ihrem Schosse lebend und wachsend, mich täglich und stündlich versorgt fühlte, also empfand in den schönsten Tagen Helvetiens das Volk des Landes die Treue seiner vorzüglichen Väter gleichsam ununterbrochen in der ganzen Besorgung ihres Lebens, sie wirkte wahrhaft mit erquickender Befriedigung auf ihr ganzes Sein und auf ihr ganzes Tun, und es war nichts anders, als wenn der Mann im Lande, der ihrer Treue bedurfte, in jeder einzelnen Hütte gleichsam im Schosse derselben lebte, aufwuchs und sich versorgt fühlte. Gessner! Diese heilige Treue wirkte vorzüglich auf die Witwe, auf das Waislein, auf den Armen und Niedrigen im Lande.

„Treue und Glauben und Aufopferung für Treue und Glauben war unsern Vätern gleichsam natürlich. Väterlicher Sinn und Liebe zum Volke und inniges Erbarmen gegen die Not des Gedrückten und mutvolle Tatkraft zum Schutze gegen das Unrecht war Sitte der Zeit, und so ist es, wie die Wörter Vaterland, Religion, Freiheit, Eid, Pflicht und Recht dem Volke heilige Wörter wurden; die, wenn sie sich einmal in einem Volke zu diesem Range emporgeschwungen, so tief in den Geist und das Herz desselben ergreifen, dass es abergläubisch auch dann noch an ihnen hängt, [wann] alle Wahrheit derselben aus seiner Landesverfassung schon ausgelöscht ist, und ihr toter Ueberrest in seiner Mitte nur noch dasteht, der tote Ueberrest eines gesegneten Baumes, dessen Wasser im ewigen Sand versenkt, mit keinem Tropfen mehr in den Marmor emporsteigt, aus dem es sich Jahrhunderte lang in segensreicher Fülle ergoss. Gessner! Die armen Völker bleiben den Wörtern Vaterland, Landesväter, Freiheit, Siegel und Brief auch dann noch anhänglich und setzen Leib und Leben, Gut und Blut auch dann noch zu ihrer Beschützung ein, wenn weder Vaterland noch Freiheit, weder Vatersinn noch Rechtlichkeit im Lande mehr ist, und diese Worte nur von schurkischer Selbstsucht und kleinlicher Anmassung wider das Volk, wider die Freiheit, wider die Wahrheit, wider Gott, wider das Recht und

wider den Armen aus- und angesprochen werden. Noch ist das höchste Unglück des Landes nicht da, so lange das Volk an diese Wörter glaubt, wenn es schon ihre Sorge nicht mehr genießt, aber wenn es endlich auch aus diesem Traume erwacht, dann, ach Gott! wird sein Zustand fürchterlich, — wenn es endlich allen Glauben verloren, wenn es endlich mit Händen greifen zu können wähnt, dass diese Wörter im Munde derer, die sie brauchen, Betrug und Betrug wider es selbst seien. Was das Unglück dieses Zustandes zum höchsten bringt ist: Das Volk erwacht nie aus solchen Träumen, bis weit der grössere Teil desselben selbst tief schlecht ist, und findet, wenn es daraus erwacht, alles um sich her so eingerichtet, dass es nothwendig, beinahe zwangsweise, immer noch schlechter werden muss. Das Zeichen einer solchen Zeit ist dieses: Dass von den Obern im Lande sich bald keiner mehr ausreden lässt, die Untern haben alle gegen sie — den Teufel im Leib; das Zeichen einer solchen Zeit ist dieses, dass von den Untern im Lande sich bald keiner mehr ausreden lässt, die Obern haben alle gegen sie den Teufel im Leibe. Der Säugling hört dann von seiner Geburtsstunde an in seiner Wohnstube den Fluch der Stände in dem Munde des Vaters, der Mutter ertönen — und der Mund des Vaters und der Mund der Mutter ist ihnen ein heiliger Mund. Der Todesruf der Liebe: nimm dich in acht, traue nicht, du bist in des Feindes Land! schallet jetzt in der Wohnung des Friedens und umwandelt mit schrecklicher Kraft das gute Sinnen und Denken der Menschennatur in ein böses. Das Kind des Herrn wächst ohne Liebe auf, das Kind des Knechts ohne Vertrauen, und der Arme, der um ein Almosen bittet, findet nicht selten statt einem freundlichen Geber einen fluchenden Mann. Gessner! wie glücklich war ich, dass die lebendigste Erfahrung von der höhern Aufopferungskraft meiner Magd und von der Segensfülle ihrer Treue mir von Kindsbeinen auf eine hohe Achtung für die Menschennatur auch beim Niedrigsten im Volke eingeflösst hat; wie viel anders mussten mir die Angelegenheiten des Niedrigsten im Volke ins Auge fallen, und wie anders musste ich über den Geist der Vorsorge, deren der Arme im Lande ebenso wert ist, als er ihrer bedarf, denken, als die Menschen darüber urteilen, den von Jugend auf arm und schlecht, notdürftig und verachtungswürdig, nichts besitzend und nichts wert, als gleich bedeutende Worte vor die Ohren gebracht werden — als Menschen, die von Jugend auf nur immer hören, dass das gemeine Volk im Ganzen ein Gesindel, ein Pack, dass der Arme dem Lande nur zur

Last, dass er nur den Reichen plage und ihn aussage, und, was man immer an ihm tue, undankbar, unbrauchbar und unverbesserlich bleibe. Auch Menschen, die in ihrem Kreise mit Liebe und Wohlwollen leben, kommen in Zeiten, wo es Mode ist den allgemeinen Mann und den Armen mit einer so unwürdigen Wegwerfung ins Auge zu fassen, dahin, nichts Gutes, nichts vorzügliches bei ihm zu suchen, und nicht, dass man ihm zu irgend etwas, das höhere Erhebung des Geistes und Herzens voraussetzt, Zutrauen schenken und ihn dazu brauchen könne. Damit steht dann die Quelle alles Bemühens aus dem Armen etwas besseres zu machen, als man glaubt, dass er werden könne, still, und damit auch die Möglichkeit, die Anlagen der menschlichen Natur, wie sie Gott selbst gegeben, allgemein zu Kräften zu erheben, und der Religion, dem Vaterlande und der Menschheit nützlich zu machen. Dann bleibt der Arme freilich forthin ein Pack, ein Gesindel, er bleibt forthin dem Lande zur Last und dem Reichen zur Plage, und wahrlich so lange es so ist, undankbar, unbrauchbar und unverbesserlich. Es ist wahrscheinlich, die Menschen, die einst fragten: Kann auch aus Nazareth etwas gutes kommen? haben über den gemeinen Mann im Lande und den Armen eben also gedacht. Aber der Herzenskündiger hat ihnen auch deutlich gezeigt, was er der Liebe und den Aufmerksamkeiten die sie nur in dem Kreise ihres Standes und ihren Verhältnissen ausüben, für einen Wert gebe: Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben u. s. w. und hinwieder, was er auf die Aufmerksamkeit, für den gemeinen Mann und den Armen für ein Gewicht lege: Wer dem geringsten unter meinen Brüdern u. s. w. Der Vorwurf der Heiden, dass das Christentum die Religion derer sei, die sonst nichts haben, war seine schönste Lobrede.

„Gessner! so wenig ich mich wundere, dass die Heiden also vom Christentum dachten, so wenig wundere ich mich, dass Kinder, deren Jugend in solche Heidentage der Lieblosigkeit und Härte gefallen, für allen Sinn unserer Väter in der Achtung und Sorgfalt für die Menschennatur, wo sie sich auch immer finde, verdorben sind, und die heilige Sache des Volkes und der Menschheit so unwürdig ins Auge fassen, als ich sie selbige durch mein Leben tausend und tausendmal ins Auge fassen gesehen. Aber du wunderst dich auch nicht, dass ich sie durch mein Leben nie also ins Auge gefasst habe, du wunderst dich nicht, dass ich in meinem Vaterlande diesfalls weiter wollte, als nur dahin, die Schlechtheit des Volkes denen unschädlich zu machen, die sich nicht zu ihm rechnen. Gessner!

das war ja auch nicht das Gute derer, die sich nicht zum Volke rechnen, was Gott mir zur Weckung des Guten, das in mir lag, mir durch mein Leben vor Augen stellte, — es war das Gute einer armen Magd, in deren Geist und Kraft, in deren Tun und Leiden ich den Geist und die Kraft, das Tun und das Leiden der Niedrigsten im Volke lebendig anschaute, was Gott zur ersten Weckung alles Guten, das in mir lag, mir vor die Sinnen stellte. Freund! Gott rettete mich, meine Mutter und meine Geschwister durch seinen Geist, wie er in hoher Reinheit, im niedern und verachteten Volke wehet, — was wäre ich, wenn das Gute, das aus der Tiefe des Volkes so wohltätig auf mich wirkte, mich nicht zu einem höhern Glauben an die Kraft der Menschennatur, auch im Verlassenen und Armen, und dahin empor gehoben hätte, dem Armen im Lande wieder geben zu wollen, was ich von ihm selber empfangen, und ihm durch mein Leben bis an mein Grab die Hand der Liebe zu bieten, wie er mir durch sein Leben bis an sein Grab die Hand der Liebe geboten hat?

„Freund! Ein heiliges Dunkel umschattet das Hohe, das Gute, durch das sich das Edelste, das Innerste der Menschennatur, beides in den verachtetesten Zeitaltern und den verachtetesten Klassen der Menschen in allen Zeitaltern ausspricht. Aber je mehr der Mensch in das Wesen der Menschennatur und dasjenige der Bedürfnisse der Erziehung, die durch dieses Wesen selbst bestimmt werden, eindringt, desto mehr fällt dieses Dunkel von seinem Auge, indem er im nähern Eindringen in die Wahrheit ihrer Stellung allenthalben auf Höhen stösst, in denen die ersten Vorzüge der Menschennatur sich erhaben und strahlend aussprechen. Aber so, wie durch dieses Eindringen das Höhere und Bessere dieser Menschenklassen und dieses Zeitalters sich [in] ihm, wie aus einem Dunkel entfaltet, so findet er hingegen durch dieses Eindringen in die Menschennatur das Niedrige und Entwürdigende der Menschennatur in den Glanz eines Nimbus gehüllt, der in den Erscheinungen der Welt das, was im Wesen der Menschennatur schwarz ist, als weiss, und das, was in derselben weiss ist, als schwarz in die Augen fallen macht.

„Dann versöhnt sich der Mensch wieder mit den verachteteren Zeitaltern und mit den verachteteren Menschenklassen. Doch — was sage ich versöhnen? Er ist aus dem Irrtum gehoben, er freut sich der Wahrheit, lässt ihnen ihr Recht widerfahren und schämt sich der Zeit, die für hohen, einfachen Sinn, der in Liebe und

Demut wahrhaft, und im Recht ohne Krümmung aber unerschütterlich fest einhergeht, keinen Sinn mehr hat und keinen mehr haben kann.“

* * *

Wer ist das „Babeli“?

Pestalozzis Aeusserung, dass diese Magd „über dreissig Jahre im Dienste meiner Mutter blieb und sie nicht verliess, bis sie selbst von dieser Erde hinwegschied“, ergab mit Bestimmtheit die Möglichkeit diesfalls zum Ziele zu kommen; denn, dass in derselben vom Tod der Magd, nicht demjenigen der Mutter Pestalozzi die Rede sei, war durch das viel spätere Todesdatum der letzteren (1796) klar gestellt.

Zur chronologischen Feststellung des Todes boten sich die in Zürich erschienenen „Monatlichen Nachrichten“ dar. Als Anfangstermin war für die Nachsuchung der 20. Mai 1785 gegeben, an welchem Tage das Babeli Pestalozzi in einem Brief der Mutter Pestalozzi nach dem Neuhof grüssen lässt. Merkwürdiger Weise scheint der Name Barbara damals mehr den untern Volksschichten und den Landfamilien eigen gewesen zu sein; denn auf lange Jahre hinaus fanden sich unverheiratete erwachsene weibliche Personen dieses Namens fast nur bei den im Spital Beerdigten. Ausser Namen, Heimat, Alter, Begräbnissort und -Datum und etwa noch dem Sterbehaus fehlen in den Todtenregistern der „Monatlichen Nachrichten“ durchweg weitere Personalangaben, so dass ein rascher und sicherer Erfolg der Durchsicht fraglich sein musste. Die einzige Ausnahme bot nachfolgendes Datum:

1788, 18. März St. Leonhard¹⁾. Barbara Schmid, Heinrich Schmid's sel. von Buchs Tochter, alt 68 Jahre. Hat 41 Jahre treu und redlich gedienet bei Frau Pestaluzin bei der Treu.

Wir besitzen freilich keinen anderweitigen Beleg, dass Mutter Pestalozzi damals bei der Treu (Eckhaus Marktgassee-Stüssihofstatt) gewohnt hat; aber das ist sicher, dass sie mehrfach ihre Wohnung gewechselt; wahrscheinlich wohnte sie 1754—57 in der kleinen Stadt²⁾,

¹⁾ St. Leonhard am Eingang der „untern Strasse“, beim jetzigen städtischen Schlachthaus, war der Begräbnissplatz für die Nichtbürger aus der Predigergemeinde.

²⁾ Pestalozzi trat erst 1757 aus der lateinischen Schule beim Fraumünster in diejenige beim Grossmünster über, s. u.

1767 sicher beim Rothen Gatter¹⁾); gegen Ende ihres Lebens wieder in der kleinen Stadt, da sie bei St. Anna begraben ist. Bedenklicher möchte auf den ersten Blick scheinen, dass Pestalozzi sagte, das Babeli sei kaum ein halbes Jahr vor dem Tod des Vaters, Joh. Bapt. Pestalozzi (31. Juli 1751) in den Dienst der Familie getreten, also nicht vor Anfang 1751, während die Barbara Schmid seit 41 Jahren, also seit 1747 bei Frau Pestalozzi eingetreten sein soll.²⁾ Aber solche kleine chronologische Ungenauigkeiten gehören in den chronologischen Angaben der Familie Pestalozzi zum Alltäglichen, wie ja beispielsweise der am 12. Januar 1746 geborne Pestalozzi die Rede, die er am 12. Januar 1818 gehalten, auf dem gedruckten Titel als „an seinem 74. Geburtstag“ gehalten bezeichnet hat.

3. Schulakten.

Die Einrichtung des Schulwesens in der Stadt Zürich wurde zu Anfang des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts einer sehr eingreifenden Reform unterzogen. Die Zeit in welcher Pestalozzi die Schule besuchte, 1751—1765, fällt vor diese Reform; und es fehlt nicht an Spuren, dass der Druck der ungenügenden und verrosteten Zustände auch in den Kreisen der Schulvorsteherschaft sehr lebhaft empfunden wurde.

Die Organisation war folgende:

1. *Deutsche Schule und Hausschulen.* Für den elementaren Volksschulunterricht diente die deutsche Schule, die im Hause zu St. Peter am Neumarkt centralisirt war. Als Eintrittsalter war das 5. oder 6. Lebensjahr angenommen. Da aber die Zahl der zu beschulenden Kinder zu gross und der Schulweg aus einzelnen Quartieren zu weit war, hatte man gegen ursprüngliche Absicht einige der von früher her bestehenden Schulen weiterbestehen lassen, die nun allmählig in den Rang von Unterschulen traten, aus welchen die Knaben in die deutsche Schule befördert wurden. Das sind die Hausschulen, deren Zahl nach Erfordernis der Quartiere auf 7 festgestellt wurde. Unterrichtsgegenstand waren die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens und des Catechismus³⁾.

¹⁾ Pestalozzi wohnte hier zur Zeit der Untersuchung wegen des Bauerngesprächs. Morf, Vor hundert Jahren, p. 56.

²⁾ Laut gef. Mitteilung des Pfarramts Buchs ist Barbara Schmid, T. v. Hans Heinrich und der Anna Kehrer, getauft 27. Nov. 1720, die älteste von 5 Schwestern, deren jüngste aber in frühester Jugend starb.

³⁾ Nach Wirz, Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Zürich, I. 291 ff.

Die offizielle Volksschulbildung der Mädchen schloss mit der Hausschule, die der Knaben mit der obersten, dritten, Klasse, der deutschen Schule ab.

Die Lehrer an den deutschen Schulen gehörten dem weltlichen Stande an und wurden von dem Collegium der Schulherren der deutschen Schule gewählt; dieses Collegium bestand aus dem jeweiligen ältern Bürgermeister, dem Antistes, dem Pfarrer an der Predigerkirche, dem Obmann gemeiner Klöster und dem ersten Examinator der Kirchen und Schulen aus den Räten.

Wer nach Absolvierung der deutschen Schule noch ein weiteres Bildungsbedürfnis hatte, dem standen ausschliesslich die gelehrten Schulen offen; zunächst die beiden Lateinschulen beim Grossmünster (schola Carolina) und Fraumünster (schola Abbatissana), beide zu 5 Klassen mit 7 Schuljahren. Jede dieser Schulen hatte als Haupt einen *Ludimoderator*, der die oberste (5.) Klasse unterrichtete mit 4 Gehülfen oder Collaboratoren, denen die übrigen Klassen anvertraut waren; der Lehrer der 4. Klasse war Stellvertreter des Ludimoderators und trug den Titel „Provisor“.

An die Lateinschule reihte sich nach oben das Collegium humanitatis, so genannt, weil es 1601 zur Erweiterung der Allgemeinbildung zwischen die Lateinschulen und das bisherige Colleg eingeschoben worden war. Der Curs war ein zweijähriger. In den Unterricht teilten sich 4 Professoren (professio linguarum, artium, catechetica, hebraea).

Den Abschluss bildete das Collegium Carolinum, auch Collegium publicum oder Ober-Colleg genannt mit 3 Klassen:

1. Classis philologica 1 Jahr,
2. Classis philosophica 1½ Jahre,
3. Classis theologica 2 Jahre.

Das Collegium Carolinum war in erster Linie für Theologen bestimmt; doch gab es unter den Schülern auch „weltliche“, die dann von einer Anzahl Fächer dispensirt waren. Der theologische Charakter der gelehrten Schule in Zürich tritt namentlich auch bei der jährlichen Austeilung der Prämienbücher aus der Thommann'schen Stiftung hervor: es sind fast ausschliesslich theologische, philologische und Erbauungsschriften, die zu diesem Zwecke ausgewählt wurden. Pestalozzi wurde bei dieser Austeilung 3 mal (1758, 59, 60) bedacht.

Man unterschied in den Lehrämtern grössere und kleinere Professionen. Der grössern waren 5 (pr. theologica V. et N. T., pr. philosophica, pr. graeca, pr. physica), der letzteren 9 (pr. hebraea,

pr. mathematica, pr. ethica, pr. historiae ecclesiasticae, pr. hist. profanae, pr. linguae latinae et eloquentiae, pr. biblica, pr. politicae et historiae patriae, pr. juris naturae). Die Beförderung der Lehrer in den Professuren geschah nach der Rangordnung der letztern, nicht nach der Spezialbefähigung für die einzelnen Lehrgebiete.

Examina gab es folgende:

1. Examina publica in allen Classen der lateinischen Schulen und Collegien jährlich je 2, zu Ostern (examen vernale) und im November (examen autumnale).
2. Examina rigida im Collegium publicum von der philologischen zur philosophischen und von dieser zur theologischen Classe.
3. Examina propaedeutica als Abschluss der theologischen Schulstudien und Eintritt in den Candidatenstand.

Die Oberaufsicht führten, abgesehen von den speziellen Visitatoren und Oberaufsehern, die beiden Collegien der „Herren Verordneten zur Lehr“ und der „Obersten Schulherren“, letztere den erstern übergeordnet und Wahlbehörde für die Professuren.

Die eigentliche Führung der Schulgeschäfte lag in der Hand des Rektors magnificus (Schulherr, scholarcha). Dieser ward aus der Mitte der geistlichen Examinatoren der Kirchen- und Schuldiener genommen, welche dem Collegium der Verordneten zur Lehr angehörten, und abgesehen vom Antistes aus den übrigen Stadtpfarrern, den Archidiakonen und der Chorherren (solche waren die Inhaber der 5 grössern Professuren) bestanden; das Amt wechselte gewöhnlich alle 1—2 Jahre seinen Inhaber¹⁾.

Wir können Pestalozzis Gang durch die Schulen vom Eintritt in die 1. Klasse der lateinischen Schule bis zum Austritt aus dem Carolinum an Hand der Schulakten und Schulprogramme auf dem zürcher. Staatsarchiv von Halbjahr zu Halbjahr verfolgen.

Schola abbatissana Classis I. Eintritt Frühling 1754, Austritt Frühling 1755. Lehrer: David v. Moos bis Dezember 1754; Jakob Schmid von da an; Joh. Schaufelberger (bis 1757). Im 1. Halbjahr ist Pestalozzi unter 32 Schülern der 19. (sein Bruder Baptista der 8.) und steht unter (Rang?) Rubrik III, im 2. unter 27 der 8. und steht unter Rubrik I.

— Classis II. Frühling 1755—1756. Lehrer David v. Moos (1754 Dezember bis 1757). Im 1. Halbjahr ist Pestalozzi unter 27 Schülern der 10. (Baptista der 18.) mit II, im 2. unter 32 der 5 (Baptista der 7.) mit I.

¹⁾ Wirz I, 353.

- Classis III. Frühling 1756 bis Herbst 1757. Lehrer Jakob Obrist (1754—1757).
Im 1. Halbjahr ist Pestalozzi unter 34 Schülern der 29. mit V (Baptista der 26.),
im 2. Halbjahr unter 23 der 8. mit II (Baptista der 16.)
„ 3. „ „ 26 „ 1. „ I „ „ 10.)
- Schola Carolina Classis IV. Herbst 1757 bis Frühjahr 1759. Lehrer Provisor Rudolf Weber (1751—1762).
Im 1. Halbjahr ist Pestalozzi unter 23 Schülern der 11. mit II (Baptista 20.),
im 2. Halbjahr unter 28 der 16. mit III (Baptista der 21.)
„ 3. „ „ 23 „ 6. „ II „ „ 11.)
- — Classis V. Frühjahr 1759 bis Frühjahr 1761, Lehrer Ludimoderator Rudolf Ziegler (1751—1762).
Im 1. Halbjahr ist Pestalozzi unter 28 Schülern der 5. mit I (Baptista der 28.),
im 2. Halbjahr unter 32 der 12. mit II (Baptista der 29.),
„ 3. „ „ 27 „ 6. „ I „ „ 13.),
„ 4. „ „ 21 „ 4. „ I „ „ 10.),
- Collegium humanitatis. Frühling 1761—1763. Lehrer (nach Leu, helv. Lex.):
Professor der latein. und griech. Sprache Hans Jakob Kramer, 1756—1763; Felix Orell 1763—1769;
„ der Rhetorik und Logik Hans Kaspar Hess 1759 bis 1773;
„ der katechet. Gottesgelehrtheit: Hans Jakob Escher, 1756—1763; (Hans Kaspar Meyer 1763);
„ der hebräischen Sprache: Hans Kaspar Meyer, 1759 bis 1763; (Hans Jakob Steinbrüchel 1763—1764).
Im 1. Halbjahr war Pestalozzi unter 40 Schülern der 30. mit V (Baptista der 34.),
im 2. Halbjahr unter 37 der 25. mit IV (Baptista der 27.), und am Examen wegen Krankheit abwesend,
im 3. Halbjahr unter 34 der 14. mit III (Baptista der 29.)
„ 4. „ „ 34 „ 6. „ I (Baptista ist ausgetreten), und am Examen wegen Krankheit abwesend.
- Collegium Carolinum. Frühling 1763 bis Herbst 1765. Lehrer (nach Leu):
Professor theologiae: Hans Heinrich Hirzel 1759—63; Hans Jakob Cramer 1763—64; Jakob Ulrich 1764—69.

- Professor der Weltweisheit und Philosophie: David Lavater 1731—73.
„ der griechischen Sprache: Hans Jakob Breitinger 1745—76.
„ der Naturwissenschaft und Mathematik: Dr. Joh. Gessner
1738—78.
„ der hebräischen Sprache: Hans Jakob Gessner 1740—87.
„ der Kirchenhistorie: Hans Jakob Ulrich 1756—64; Kaspar
Meyer von 1764 an.
„ der weltlichen Historie: Hans Jakob Ulrich 1756—64;
Felix Nüscheler von 1764 an.
„ der Wohlredenheit: Hans Rudolf Ulrich 1756—64; Jak.
Steinbrüchel von 1764 an.
„ der Sittenlehre: Hans Jakob Ulrich 1759—64; Joh. Rudolf
Ulrich von 1764 an.
„ in kurzer Darlegung des Schriftinhalts (Prof. biblicus): 1754
bis 1783 Hans Jakob Gessner.
„ der vaterländischen Geschichte: Hans Jakob Bodmer 1730
bis 1775.
„ der Naturrechte: Hans Jakob Escher 1759—63; Hans
Rudolf Ulrich 1763—69.
„ der mathem. Wissenschaften: 1733—78 Dr. Joh. Gessner.
a) Classis philologica. Frühjahr 1763 bis Frühjahr 1764.
Im 1. Halbjahr ist Pestalozzi unter 10 Altersgenossen der
6. und in Gruppe IX des Coll. Car.,
im 2. Halbjahr ist Pestalozzi unter 9 Altersgenossen der 6.
und in Gruppe VIII des Coll. Car.
b) Classis philosophica. Frühjahr 1764 bis Herbst 1765.
Im 1. Halbjahr ist Pestalozzi unter 10 Altersgenossen der
6. und in Gruppe VIII des Coll. Car.,
im 2. Halbjahr unter 9 der 5. und in Gruppe VII des Coll. Car.,
„ 3. „ „ 8 „ 5. „ „ „ VI „ „ „ .

Im Examenkatalog vom Frühjahr 1766 findet er sich nicht mehr. Warum er austrat, wird sich gleich zeigen.

Schon das examen rigidum philologicum, durch das sich Pestalozzi den Zugang zur Philosophischen Klasse geöffnet, hatte offenbar zu wünschen übrig gelassen. Das Protokoll vom 14. Mai 1764 berichtet darüber:

„Casparo Grobio, Sal. Clausero, Georg. Eschero, Rod. Zieglero, Henr. Zimmermanno, Henrico Pestaluzzio, Adriano

Zieglero, Conrado Waebero und Henr. Lochero wurden die *examina philologica* abgenommen, doch mit ziemlichem Unterschied, die 5 letztern waren weit schwächer.“

Ueber das Ergebniss des Examens aber, das Pestalozzi und seinen Altersgenossen nun die *theologische* Classe erschlossen hätte, berichtet das Protokoll unterm 12. Dezember 1765:

„Casp. Grobius, Sal. Clauserus, Rodolfus Zieglerus, Henr. Zimmermannus, Conradus Waeberus, Henr. Locherus, Henr. Pestaluzius, Adrianus Zieglerus sind ad examen rigidium philosophicum admittirt und allen bis auf die zwei letzten mit gutem Willen abgenommen worden. Henr. Pestaluzius blibe in Classe philosophica sitzen, weil er im Examina nicht erschienen. Adrian Ziegler blibe auch sitzen, vornehmlich wegen schlechter Composition des letzten publici; doch ward einhellig erkannt, dass auf Wohlverhalten und gutes Testimonium Er seiner Zeit in catalogo der Herrn Expectanten in seine alte Class und Ort solle gesetzt werden“.

Pestalozzi hat der Aussicht, in der cl. philos. sitzen zu bleiben, den Austritt vorgezogen.

Aus den soeben gegebenen Daten ergibt sich folgendes:

1. Pestalozzi zählte nur im Anfang seiner Schuljahre zu den geringen Schülern; die Mitteilung von Pfr. Schinz¹⁾: „Der Schulmeister behauptete, es könne und werde aus dem Knaben nie etwas Rechtes werden“ kann sich daher ganz entsprechend dem Zusammenhang, in dem Schinz sie gibt („Mit diesem Heinrich Pestalozzi ging ich schon in die allerunterste Schule“), *auf die deutsche Schule oder Hausschule*, oder auf die 1. Klasse der Lateinschule, beziehen; letztere ist aber dadurch ausgeschlossen, dass in derselben Schinz nicht mit Pestalozzi in einer Klasse zusammen war. —

2. Im Hinweis auf eine nachfolgende Aeusserung Hennings ist hervorzuheben, dass schon vom zweiten Halbjahr an, das Pestalozzi in der Lateinschule zubrachte, er seinem Bruder Baptist die Superiorität abgewonnen hatte.

3. Die Tatsache, dass Pestalozzi in den 3 ersten Jahren die Fraumünsterschule besucht hat, macht es wahrscheinlich, dass Pestalozzi 1754—57 in der kleinen Stadt gewohnt hat und erst 1757 wieder in die grosse Stadt übersiedelte. Ein sicherer Schluss lässt sich freilich nicht tun; Wirz sagt, es sei 1669 angetragen worden

¹⁾ Pestalosziblätter (II) 1881 p. 42.

„die Schüler der Zahl nach zu teilen und die Gegenden der Stadt so an die eine oder andere Schule zu binden, dass keine auffallende Disproportion oder Mangel an Schülern weder an dem einen noch an dem andern Orte entstehen könne — wodurch dieser Sache für lange geholfen ward“ (Wirz, Gesch. d. Kirchen- und Schulwesens in Zürich I 256).

4. Charakteristisch ist, wie Pestalozzi von der Höhe seiner Rangstellung beim Abschluss des Coll. hum. mit dem Uebergang ins Obere Colleg, d. h. in das eigentliche Studenten- und das Vereinsleben, wieder als Schüler zu mittleren Leistungen herabsinkt.

5. Mit Constatirung der Tatsache, dass und warum Pestalozzi die eigentliche theologische Klasse gar nicht mehr besucht hat, wird die Erklärung seines Berufswechsels durch das Missgeschick bei einer Predigt hinfällig oder zum mindesten höchst unwahrscheinlich¹⁾.

Pestalozzi hat im Schwanengesang mit besonderem Hinweis auf Bodmer, Breitingen und andere hervorragende Männer den Zeitpunkt, in den seine Jugend fiel, „rücksichtlich des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in wissenschaftlicher Beziehung ausgezeichnet gut“ genannt. Das hinderte ihn nicht, gelegentlich in aller Schärfe den methodischen und disziplinarischen Schlendrian eben dieser Schulen namentlich auf den untern Stufen zu geiseln.

So erzählt Henning offenbar wie auch in andern Aussagen direkt auf Aeusserung Pestalozzis fussend :

Von der Schulbildung, die er erhielt, ist nicht viel zu sagen. Es wurde viel auswendig gelernt und das Lesen, Schreiben und Rechnen mechanisch eingeübt, ohne Lust und Leben. In der Schule sprach ihn nichts an, schien Alles ihn nur hemmen und unterdrücken zu wollen. Desswegen machte er auch keine sonderlichen Fortschritte und befriedigte seine Lehrer nicht, die daher auch mit ihm oft unzufrieden waren *und seinen Bruder*, der sich besser in sie zu finden und ihnen zu Willen sein wusste, *ihm vorzogen*. Pestalozzi fühlte es wohl, dass er seinem Bruder an Geisteskräften überlegen war, und dass ihm Unrecht geschähe, und dieses um so schmerzlicher, da nach der damals noch zu Zürich bestehenden häuslichen Sitte die Kinder bei Tisch in eben der Rangordnung gesetzt wurden,

¹⁾ Dagegen lassen sich über die Frage, wer der Professor gewesen, mit dem Pestalozzi bezüglich Uebersetzung des Demosthenes rivalisirt (Schwanengesang bei Seyffarth XIV 196) und dadurch nach Henning dessen Abneigung hervorgerufen, nur — auf Grund des oben gebotenen Professorenverzeichnisses — Vermutungen aufstellen; weder Wirz noch Leu bieten Anhaltspunkte.

die sie in der Schule hatten. Ferner empörte es ihn, dass der Lehrer oft diejenigen Knaben begünstigte, deren Eltern ihm die meisten Geschenke gaben. *Dazu kam der Schmerz darüber*, dass einige sehr liebenswürdige und begabte Kinder vom Lande, die er ausserordentlich lieb hatte, aus Armut ihre Schulbildung unterbrachen und zum Bauernstande zurückkehren mussten.

Ein autobiographisches Fragment schildert seine Stimmung für die Schule und in der Schule:

. . . . „Was bei einer natürlichen Führung keinen Reiz für mich hätte haben können und mich wahrscheinlich bei meiner Lebhaftigkeit angeekelt hätte, das machte mir jetzt Freude. Ich lernte gern — und da ich mich auch zu allem andern ungeschickt fühlte, tat ich auch nichts als lernen. Der unersetzliche Mangel an Bildung zu bürgerlicher Brauchbarkeit sollte, wo er immer eintritt, durch die Schule gehoben werden. Das ist aber freilich ganz das Gegenteil. Kinder, die die vorzüglichste Erziehung zu bürgerlicher Brauchbarkeit geniessen, gefahren, durch den Schulschlendrian im Wesentlichen ihrer diesfälligen Bildung stille gestellt und verwirrt zu werden — und wenn das am grünen Holze geschieht, was muss man in dieser Hinsicht von dem Einfluss der Schulen auf Kinder besorgen, die das Unglück haben, hierin häuslich hintangesetzt zu werden. Ich verlor bei meinen Büchern alles Gefühl des Bedürfnisses dessen, was mir mangelte; ich glaubte beinahe, es lasse sich nichts besseres mit den Händen machen, als Bücher und Federn darin zu halten. Zu meiner Zeit waren die Schulmeister dann noch die unbehülflichsten Menschen, die es in der Stadt gab, alle, vom ersten bis zum letzten, ihres Handwerkes bis auf den Tod müde, und wenn wir dann allemal anderthalb Jahre bei einem solchen Menschen ein Schulpensum absolvirt hatten, so wurden wir dann zu einem andern promovirt, der wieder auf eine andere Art eine lächerliche Gestalt war, aber uns freilich in seinem Latein und in seinem Griechisch um anderthalb Jahre weiter brachte, als wir vorher waren. Dieses Leben in Büchern war indessen das einzige, was mich weckte. Da ich nicht in der wirklichen Welt lebte, kam ich doch in eine andere und gefiel mir nun soviel mehr darin, als ich in der ersten nichts war. Zwar sah bald jeder Knabe, was mir mangelte und machte sich lustig darüber, aber die Herren Präzeptoren (über die sich die Knaben oft wie über mich lustig machten und die das, was den Knaben an mir mangelte, selber nicht hatten) spürten den Höcker nicht, den ich diesfalls mit mir herumtrug (und der mir täglich

grösser war und grösser werden musste). So unbrauchbar und träumerisch ich aufwuchs, genoss ich Lob und —“

Auch von Bodmers Einfluss auf ihn selbst hat er die Schattenseiten keineswegs unterschätzt.

„Selbst Bodmer, mein Liebling und Vater, kannte das Tun und Treiben der Gegenwart nicht, indem er uns den Geist der Vorwelt eröffnete. Er gab dem Jüngling keine Kraft für das Leben der wirklichen Welt, er hob ihn zu einem unermesslichen Mut und liess ihn entblösst von allen Mitteln; sein idealisches Sein reizte uns unaussprechlich. Scharen von Jünglingen hörten ihn ohne Schaden; ihre Väter kannten die Welt und sie lebten täglich in der Anschauung des Gegenteils von allem dessen, was Bodmer ihnen sagte. Es konnte also nicht tief in sie greifen. Wie ein Hausvater, der auf sein Hausbuch achtet und auf seinen Gewer, den Kalender allenfalls zur Ergötzung mitnimmt, so achten die Söhne der Geschäftsmänner auf Wahrheit der täglichen Verhältnisse, in denen sie in ihrem Hause lebten, und nahmen, was Bodmer ihnen sagte, so mit, ohne dass es ihnen eigentlich weder kalt noch warm machte. Mir machte es mein Innerstes glühen. Es konnte nicht anders; es schloss sich an alle Träume, die in mir selbst lebten, und an mein Herz, das wohlwollend war und Gutes zu tun und Gutes zu stiften mit einem Feuer suchte, das unauslöschlich war. So sah ich das Elend des Volkes, so sah ich den niedrigen, selbstsüchtigen Sinn, der um mich her niederdrückte und elend machte, was emporkeimen und glücklich hätte werden können. Der Schein der Tage blendete mich ganz, ich glaubte an die Menschen, die schön redeten, und an die Jünglinge, die meinen Bodmer Vater nannten.“

* * *

In den Schulakten erhalten wir nun aber auch ausführlichen offiziellen Bericht über einen Handel, in welchem Pestalozzi als Hauptperson auftritt. Wir lassen die Erzählung des Vorganges, der offenbar mit der bei Morf „zur Biographie Pestalozzis“ Bd. I p. 73/74 berichteten Geschichte identisch ist, hier wortgetreu nach den Acta Scholastica folgen.

Diese Acta Scholastica (actorum scholasticorum tom. XVII 1755—1780 auf dem Staatsarchiv Zürich) Rectore Magnifico Viro plur. Venerando, Clarissimo et Doctissimo Jo. Jac. Cramero, SSo Theologiae Professore ac Canonico dignissimo“ (fol. LXV ff.) berichten nämlich aus der Feder des Actuars, Prof. Hess, folgendes :

Actum 10. Jan. 1765. 1. Constitution zweyer Studiosorum wegen einer unbesonnenen Anklag gegen Herren Inspectorem Colleg. alumnorum.

„Auf Weisung Meiner hochgeehrten Herren Visitorum Collegii alumnorum wurden Praes. Ithro Hochwürden Herr Antistes Wirz, und grosser Anzahl MHH. Verordneten zur Lehre Henr. Pestaluzius, Philosoph. studiosus und Conr. Wolfius, Theol. Studiosus et alumnus vor M. HH. gestellt, wegen Einschlagung eines sehr gefährlichen und unbesonnenen Wegs in Unternehmung einer Anklag gegen Herrn Inspektor Simler im Collegio Alumnorum: deren der erstere Ithro Hochw. deswegen einen Brief ohne Unterschrift zugesandt, und ihn zu Verbesserung der Unordnungen in gedachtem Collegio aufgemahnet, zu welcher Verbesserung er, Pestaluzius, völlig keinen Beruf hatte. Wolfius dass er vermeinte Pestaluzio facta angegeben zu haben und so den schuldigen Respect gegen seinen Vater, Herr Inspector, lieblos zu vergessen. Ueber diese Vergehungen und fehlerhaftes Betragen (denn mehreres fanden die Hochgedachte Herren Visitatores nicht nöthig uns von diesem Geschäft zu berichten) sollen diese zwei Knaben vor uns gestellt, ihnen dasselbe vorgehalten und sie zu Geständniss und Abbit ihres Fehlers gebracht, und Ihnen insbesondere ihre Pflichten gegen ihre Eltern und Fürgesetzte zu gemüthe geführt werden.

„Pestaluzius wurde zuerst hineingelassen und nach vielem Zureden gestund er so viel, dass der weg den er in ansehung des Briefs eingeschlagen, illegal, auch Ausdrücke darin syn, deren volle Kraft er nicht eingesehen, und ward endlich zu einer Art Geständnuss gebracht, dass er einen calumniantischen weg eingeschlagen, worüber ihm leid seye, und verspricht sich selbst künftig zu bessern, ehe er anderer Besserung vornehmen wolle.

„Wolfio wird demnach seine lieblose Aufführung gegen Hr. Inspr. als seinen geistlichen Vater vorgestellt und zu bekenntnuss desselben aufgemahnet. Er behauptete, er habe schon vor den Hr. Visitoribus abgebattn, dass er den unrechten weg eingeschlagen; allein er habe seine gegen Hr. Inspekt. gethane Aussage nicht als 1 Calumnie abgebattn. Es wurde ihm hierauf vorgestellt, was eine Calumnie seye, nicht bloss dass man über einen etwas aussage, dass nicht wahr und ihm schaden zufüge, sondern auch wenn er eine Wahrheit am unrechten Ort sage, und durch modum unheil anrichte. Auf alles diss will aber Wolfius keine Abbit gegen Hr. Inspr. thun, sondern wie er selbiges vor Hr. Visitoribus gethan.

Hierauf nachdem beyde diese Knaben abgetreten, wurde vielfältig reflektirt, und endlich gut gefunden, dieselben nochmahlen in die stuben kommen zu lassen und sie in sich selbst zu führen. Pestaluzius liesse sich zu einer vorgelegten Abbitt und Erkanntnus seines Fehlers etwelchermassen aufmahnen; allein Wolfius zeigte sich hartnäckig und respektlos.

„Hierauf wurde gutgefunden, man soll diese Leuthe vom Collegio und unsere beneficiis suspendiren, bis sie, insonders Wolfius, zu einer bessern Erkanntnuss ihrer Fehlern gekommen und soll man ihnen anzeigen, dass man dieses judicium ihren Eltern communiziren werde: und weil Pestaluz weniger strafbar in heutigem Betragen, so soll ihm Zeit ohne Bestimmung gegeben werden, seinen Fehler in seiner Grösse besser einzusehen und vergnügliche Abbitt zu thun. Hingegen Wolfius soll wegen seiner bezeigten Frechheit wirklich suspendirt seyn, bis M.HH. gut finden sich wiederum zu versammlen, um aus überfluss von gnade ihm alle zeit zu lassen in sich selbst zu gehen und eine naive und vollständige abbitt zu tun. Wenn er aber bis zu dieser bestimmten Zeit der nächsten Versammlung annoch auf seinen Gedanken bestühnde, soll Hr. Inspr. diese ganze Hergangenheit M.HH. Statthalter Escher als obersten almosenpfleger und Visitatori des Zuchthofs, (bey welchem beide diese Knaben ihre Anklage geführt) berichtet werden; zugleich soll Wolfio ein ernstliches Missfallen bezeugt werden.“

Nachdem dann einige andere Verhandlungen stattgefunden, berichtet das Protokoll weiter:

„4. Endlich erscheint noch einmal Henricus Pestaluzius und bittet um Erläuterung, was man für eine Abbitte und Declaration von ihm fordere: nämlich ob er gestehen müsse, die von ihm gethanen und ausgestreuten Anklagen, syen sie jzo wahr oder falsch, seyden ihm nicht angestanden zu deponiren, und dass er nicht sagen könne sie seyden wahr. Allein man fand gut, sich in keine tergi-versationes einzulassen, sondern ihn zu reiferem Nachdenken heimzuschicken.“

Actum den 17. Jan. 1765. Endliche Verfügung wegen Wolfen und Pestaluzio.

„1. Relatirte M. HH. Scholarcha die provisionnelle Abbitt Henr. Pestaluzii bey ihm im Hause und die hierauf von ihm demselbigen gegebene Erlaubnuss, das Collegium wieder frequentiren zu dörffen bis zu öffentlicher diser Abbitt vor einem gesammten Schul-

Convent. Zugleich berichtete Hochgedachter Hr. Schulherr, dass auch Wolfius zur Abbitt sich anheischig gemacht; by welch bewandten sachen beyden ihren Verwandten noch nichts von diesem Geschäft gemeldet worden.

„Wolfius ist zuerst beschieden und seine declaration wegen seiner letzthin gegen uns begangenen unanständigen und respektlosen Aufführung und dann wegen seiner vergessenen Liebe und Pietet gegen Hrn. Inspectorum in bekannter Historie anzuhören. Worauf er dann bekannte, dass er die Liebe und Respect gegen Hrn. Inspector nach den ihm vorgeschriebenen Pflichten nicht in dem Grade beobachtet als er hätte thun sollen: ferners bittet er die lezthin unanständige Aufführung gegen M. HH. ab und gestehet dass er confus gewesen.

„Beydes wurde so angenommen und ihm väterlich vorgestellt, dass er die Pflichten des 5. Gebotts mit vilem Nachdenken besser kennen lernen sollte.

„Hierauf wurde Pestaluzius verhört, dieser declarirte, dass er vielfältig sowol in modo procedendi als in der Ursache selbst gefehlt, dass (er) auf eine blosse Erzählung hin eine wichtige Klage auf eine illegale Art und wider alle pietet unternommen, er verspreche, dass er künftig dergleichen Illegalitéten vermeiden wolle.

„Diese declaration wurde auch angenommen, und wurde hierauf erkannt, dass Wolfius zu einer verdienten strafe solle um Casparum Suizerum heruntergesetzt werden, und mag ihm Hr. Verwalter und Prof. Rhet. Eccl. einen Text über die Pflichten des fünften Gebotts geben, damit er über diese Pflichten predigen und also dieselbige besser kennen lernen möchte: die Predigt soll er Hr. Inspectori zur Einsicht übergeben, bevor er sie im Collegio abhältet.

„Pestaluzius soll zur Ahndung seines Fehlers an seinen Hr. Grossvater, Dekan zu Höngg verwiesen seyn und sein Brief an Hr. Antistes Hochw., als sein Corpus delicti, soll als nicht geschrieben angesehen werden, ferner soll er, unbeschadet seines loci von jzo an Classem philosophicam noch 1½ jahr frequentiren (NB. doch mag ihm auf Wohlverhalten und fleissige Besuchung des Collegii seinerzeit auf bittliches anhalten hin der aditus mit seiner Classe ad examen philosophicum erlaubt, doch ihm dies letztere nicht angezeigt werden.“)

Die Verhandlung scheint sich unerwartet lange herausgczogen zu haben, denn zu Traktandum II „*Examen philologicum peremptorium in Latinis*“ wird berichtet: „20. wurde wegen späthe der Zeit mit den jüngst decernirten 8 candidaten blos das Examen peremptorium

in latinis vorgenommen, und die übrige beyde Examina in graecis et hebraeis auf folgenden Abend aufgeschoben.“

Weder Pestalozzius noch Wolfius scheinen sich übrigens die Lehren, die ihnen aus diesem Handel erwachsen, sonderlich zu Herzen genommen zu haben. Bei der Geschichte mit dem Bauerngespräch Januar 1767 treffen wir beide wieder unter den jungen Leuten, die der h. Obrigkeit als strafwürdig erschienen. Aber während Pestalozzi, der damals der Schule nicht mehr angehörte, mit einem blauen Auge davon kam, wurde Wolf seines Freiplatzes im Alumnat unwürdig erklärt und dadurch aus seiner Carrière herausgeworfen. Die Acta scholastica berichten darüber auf fol. LXXVI unterm 20. Febr. 1767 folgendes:

„Ward laut ergangener Hochobrigkeitlicher Erkenntnuss an „Conradum Wolfium, Franciscum Henr. Toblerum, Conradum Balberum und andere studiosos, welche wegen unvorsichtiger Ausstreuung einer Schmähchrift unter dem Titel eines Bauerngesprächs betreffende die genferische Mediation strafwürdig erfunden worden, ein scharfer und kräftiger Zuspruch gethan: und gleichen Abend anstatt Conradi Wolfii und Francisci Henr. Tobleri, welche wegen obbedeuteter Ursach aus dem Hof weggekennt worden, in Vorschlag gethan folgende: Jacobus Heideggerus, Joannes Kesselringus u. s. w.“

Wir finden Konrad Wolf nachher als Hauslehrer in der Familie des Landammann Jakob Zellweger in Trogen wieder, er hat dann 1775 Ursula Zellweger, die Tochter des Landammann Johannes Zellweger, geheiratet, 1785 den geistlichen Stand quittirt und ist am 10. Okt. 1807 als hochangesehener Mann in Trogen gestorben. So ist gerade die üble Wendung, die sein Schicksal bei der Affäre des Bauerngesprächs zu nehmen schien, der Ausgangspunkt seines nachherigen Lebensglückes geworden, ganz ähnlich wie dies auch bei dem Verfasser des Bauerngesprächs selbst, Christian Heinrich Müller der Fall war, der nach seiner Flucht durch Bodmers Freund, Prof. Sulzer, in Berlin Anstellung fand und als Gelehrter durch die Herausgabe des Nibelungenliedes sich einen Namen gemacht hat.

In Wahrheit geht auch die Wendung im Schicksale Wolfs gleich wie bei Müller auf Bodmers Vermittlung zurück. Daran ist nun nach den gütigen Mitteilungen, die mir durch Herrn Dr. Ritter in Trogen zugesandt worden, wol kein Zweifel mehr möglich. Herr Dr. Ritter berichtet mir auf Grund seiner Nachforschungen:

„Ich fand über ihn (C. W.) auf unserer Gemeindebibliothek folgendes:

„1. Im Briefe des Landsfährndrichs Johs. Zellweger (Präs. d. helv. Ges., Freund Bodmers, Vater d. Geschichtsschreibers Joh. Caspar Z.) an s. Schwager, Dr. Hans Caspar Hirzel (den „Kleinjogg-Hirzel“) v. 10. Sept. 1767:

„Mein Bruder, der Landammann (Jakob Z.) hat den Herrn Bodmer durch mich ersucht ihm einen Lehrer zu erwählen. Er fand einen jungen Herrn *Tobler*, der jetzt aber nicht mehr kommen kann. Es lässt uns keine Hoffnung übrig, einen zu diesem Berufe geschickten braven Zürcher zu finden, welches uns sehr seltsam vorkommt u. s. w.“

„Inzwischen aber muss Bodmer den Conrad Wolf angetragen und empfohlen haben, denn schon am 17. Sept. 1767 schreibt

2. derselbe Joh. Zellweger an Hirzel:

„Mein Bruder ist spätest bis zum Ende des Monats den jungen Herrn *Wolf* erwartend, wir wollen sehen wie dieser ausfällt. Wenn er nur auch so viel bon sens als Witz hat, so wird es schon gut gehen; es braucht kein génie supérieur für so junge Kinder; und ich meyne dass es genug seye wenn er wisse mit Kindern umzugehen; die leichteste Art ihnen etwas beizubringen; und wenn der Lehrer selbst tugendhaft ist, so müssen seine Schüler gewiss auch tugendhaft werden. Die Worte lehren, das Exempel reisst hin.“

„In den Briefen Bodmers, von denen ich allerdings nur 2 aus dieser Zeit auffand und nicht aus diesem Monat, sondern vom Jahre 1768, ist, wenn ich die überaus schwierige Schrift recht gelesen habe, keine Erwähnung Wolfs; es besteht indessen für mich an der Tatsache der Bodmer'schen Empfehlung kein Zweifel; möglich auch, dass er seinen Brief direct an den Landammann gerichtet hat, worauf der Anfang der letztern zitierten Stelle („Mein Bruder“ u. s. w.) hinzuweisen scheint.“

Somit hat sich Bodmer zuerst für Anstellung des ebenfalls aus dem Alumnat verwiesenen *Tobler* in Trogen verwendet; als dieser einen anderen Ausweg fand, kam *Wolf* an die Reihe.

Die Bezeichnung Bodmers als „Vater der Jünglinge“ gewinnt durch diese Vorgänge eine neue Beleuchtung und tiefere Bedeutung.

